

General-Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

4. Jahrgang.

Das die gesamte Redaktion verantwortlich ist: **Halle a. S.**
Redaktion: **Halle a. S., Markt 11.**
Verlag: **Halle a. S., Markt 11.**
Druck und Verlag: **Halle a. S., Markt 11.**

Verbreitungsbezirk: Stadt Halle a. S., Giebichenstein, sowie sämtliche Ortsteile des Saalkreises, der Kreise Bitterfeld, Delitzsch, Erfurt, Mansfelder Gebirgs- und Saalkreis, Merseburg, Naumburg, Duerstorf, Weißenfels, ferner andere zahlreiche Orte der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, insgesamt gegen 1000 Ortsteile mit 112 eigenen Filialen.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Nach der Reichstags-Gröfzung.

* Halle, 24. November.

Die Gröfzung der Reichstags-Session, die diesmal im Hinblick auf die Militärvorlage mit so besonderer Spannung erwartet worden war, ist vollzogen, und, wie da geglaubt hat, mit diesem feierlichen Akte würde die Klärung der Dinge, die im Reichstage sich vorbereiten, erfolgen, der sich sich geklärt. Freilich ist der Rang der Thronrede viel freudiger und hoffnungsvoller, sie entspricht dem frühen Novembertage, unter welchem sie vorgetragen wurde, aber sie ist kaum auch ein Schritt zu neuen und die Zukunft nur in düsteren Farben schilbert. Unsere Zeiten sind leider nicht so, daß beratende Rundergebungen einen besorgenswerten Ton anschlagen können; man muß zufrieden sein, daß angesichts der Militärvorlage die allgemeine europäische Lage mit ruhigen, wenn auch nicht eben betherten Strichen gezeichnet wurde. Eine Thronrede, in welcher das Oberhaupt eines Staates zu den Erwählten der Nation spricht, hat von vornherein gewisse Rücksichten zu nehmen; der Monarch spricht hier selbst die Grundzüge aus, welche er von seiner Regierung befolgt haben will, aber die Kundgebung trägt nicht die Begünstigung der verantwortlichen Minister. So muß denn Wunsch verschlungen werden, was sonst wohl gesagt werden könnte, wenn nicht vor einem größeren Kreise, so doch vor einem kleineren. Aus diesem Grunde war nicht zu erwarten, daß die Thronrede die eigentlichen Gründe der neuen Militärvorlage detailliert würde, und so ist es auch gekommen. Unsere Beziehungen sind zu allen europäischen Staaten freundlich, aber diese „freundlichen Beziehungen“ haben doch unsere Nachbarkräfte nicht abgelenkt, ihre Kriegsgestaltung schon im Frieden dermaßen zu verdrängen, daß die Thronrede es für eine größtenteils nicht Deutschland erachtet, nicht zurückzuführen. Das ist das Bedauerliche in unserer heutigen europäischen Lage: Die Fremden der Staaten soll über alle Zweifel erhaben sein, und dabei müssen sich gerade die friedlich schenken Staaten in Acht nehmen, daß sie nicht hinterhältig überfallen werden. Was für ein und weitgehende Anstrengungen der verdrängten Friedensfreunde verbunden glänzend eine Katastrophe, aber daß diese Art der „freundlichen Beziehungen“, wie sie doch tatsächlich ist, eine angenehme Barte bereit hat, kann man nicht sagen. Eine geistliche Pflicht wird die Vererbbarkeit genannt, und am Schluß der Thronrede nochmals der bringende Wunsch auf eine Einigung ausgeprochen. Und immer wieder sagt sich der einfache Mann: „Aber welchen Wert haben dann die freundschaftlichen Beziehungen?“ Doch keinen anderen, als den, daß wir so lange ungeschoren gelassen werden, als man uns fürchtet. Der Reichstag wird gewiß eine weitergehende Begründung der Militärvorlage nicht bloß, sondern auch genaue Darlegungen über die „freundschaftlichen Beziehungen“ machen. Wir haben heute ein ewiges Hin und Her, nach jeder Hauptaufgabe neue Alarmmeldungen, und keine dauernde, ungestörte Friedenssicherheit möglich, in welcher geistliche Unternehmungslust sich wieder einmal ungeschmmt entfalten könnte. Heute kommen wir nie über einen schwachen Anlauf hinaus, immer wieder kommen Wälle auf Russen und Franzosen, kommen Märsche und Soldatenvermehrungen,

und bald ist der Staat, der Alles glänzend überstanden glaubt, wieder mitten drin im Regen. Wenn nun der Reichstag die neue Militärvorlage überreicht und mit Rücksicht bewilligt, dürfen wir dann der Ueberzeugung leben, daß es nun wirklich das letzte Mal gewesen, daß wir nun nicht mehr auf neue Anstrengungen von Russen und Franzosen zu achten brauchen? Mit großem Nachdruck ist der Antänigung der neuen Militärvorlage in der Thronrede eine Betragung über die heutige wirtschaftliche Lage vorausgeschickt. Es steht bei uns nicht gut, und die Thronrede sieht das zu unter Ausdrück von Hoffnungen für die Zukunft und es geht auch nirgends gut. Weil es insofern wirtschaftlich nicht gut steht, weil von Seiten des Handels und Handels, von Industrie und Gewerbe Klagen über wenig ertragreiche Arbeitsaufträge, schwachen Umsatz und mangelnden Verbleib kommen, muß jede Ausgabe, welche nicht für wirtschaftliche Zwecke bestimmt ist, geprüft werden, nicht einmal, sondern wieder und wieder, die ihre Notwendigkeit feststellen. Die Thronrede erkennt an, daß die Opfer, welche die neue Militärvorlage fordert, schwer sind, und das sind sie in der That doppelt unter den heutigen, so wenig günstigen Verhältnissen. Deutschland ist sehr hoch gekommen und muß das Seine thun, um so hoch, wie es gekommen, zu bleiben; das geht nicht ohne Soldaten. Der Patriotismus wird immer das trockene Medenexempel in die Brust schlagen müssen, wenn es sich um Soldaten und Kriegsgeld geht. Es darf aber auch kein Mißklang zwischen dem Soldaten und dem Bürgern entstehen, und gerade das ist es, was bei der neuen Militärvorlage bei allen Reichstags-Fractionen Sorgen erweckt; es sind nicht Sorgen, welche sich mit dürftigen Geboten trösten, als ob wir nicht mehr existieren könnten, es ist aber eine ernste Betrachtung darüber, was die Nation noch leisten kann. Die Verhandlungen im Reichstage werden langwierig sein, es wird weder auf bringenden Wünschen, noch auf schätzbarem Widerspruch fehen, und die Einigung, wenn eine solche erfolgt, wird nicht ohne heftiges Gegenüberkommen möglich sein. Der Reichstag ist vor eine sehr verantwortliche Aufgabe gestellt, deren Lösung schwerer ist, als Alles, was jemals die Volksweltung beschäftigt. Das heutige Volk wird der Entscheidung mit größter Aufmerksamkeit entgegensehen.

Solche kapitalistische Tendenzen können doch unsere wirtschaftlichen Verhältnisse schwer schädigen. Die Städte werden, der Zunahme neuer Erntemengen durch diese Reform, doch immer auf Steuerzuschüsse angewiesen bleiben und befinden sich auch meist ganz wohl dabei. Die Vermögenssteuer soll nach den Darlegungen des Herrn Finanzministers dienen zur Deckung des Ausfalls an Realsteuern, sie soll aber auch eine stärkere Belastung des fundierten Vermögens herbeiführen. Allein die Unterdeckung zwischen fundiertem und unfundiertem Besitz ist nicht wohl durchführbar. Es handelt sich da um ein Problem, dessen Lösung zugleich die Lösung der sozialen Frage bedeuten würde. Die Sache läßt sich eben nicht so ohne Weiteres abgeben. Die Großkapitalisten werden sich allerdings bedeutend besser, als die Vermögenssteuer, und besonders die Bedeutung verdient hier die dänische Erbschaftsteuer, die bei ihrer Uebertragung auf 200 Millionen Mark pro Jahr ergeben würde. Auch eine Erhöhung der Einkommensteuer würde der Vermögenssteuer vorgezogen sein, weil dadurch die schärfste Belastung auf Vermögenssteuer vermindert werden würde. Die Einkommensteuer ist für den Steuererwerb ohne gleichzeitige Inflation eines Verwendungsgeldes. In Bezug auf das Wohlgefallen steht es durchaus auf dem vom Abg. Herrmann bereits dargelegten Stande. Tron aller Dörfern im einzelnen bin ich sehr für den großen Grundbesitz der Reform einverstanden, und ich hoffe, wir werden das große Werk zur befriedigenden Lösung bringen. (Beifall.)

Finanzminister Dr. Miquel: Ich kam mich dem im Hause laut gewordenen Widerspruch gegen eine einheitliche Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer und der Vergewerbesteuer nur aufklären. Das würde die Ziele der Reform ändern und wir würden dann auch nur das Beste machen. Sonstige Irrthümer der Reform, die in der Vorlage ein einheitliches Beschließen auf das Kapital erlösch. Das Kapital soll ja doch nur insofern schwerer belastet werden, als es durch den Erlösch der Realsteuern erleichtert wird. Das Militärbudget des Abg. Friedberg nach dieser Richtung ist also ganz ungedeutet. Die gesamte Unterdeckung zwischen fundiertem und unfundiertem Einkommen wird allerdings nicht auf der Ueberhebung der Realsteuern als Staatseinkünften und ihrer Ueberweisung an die Gemeinden. Die Realsteuern ganz und gar aus der Hand zu geben, ist gar nicht Absicht der Regierung gewesen, und sie wird ihre Rechte auch in geeigneter Weise sichern. Die relativ günstige Lösung des Problems der Unterdeckung zwischen fundiertem und unfundiertem Einkommen ist ausschließlich in der Vermögenssteuer. Diese bietet auch die Möglichkeit, den gesamten Kapitalbesitz gleichmäßig zu belasten und zu erfassen. Der Grundbesitz ist freilich für die Ueberweisung leicht zugänglich, während das bei dem Grundbesitz durchaus nicht immer der Fall ist. Eine übermäßige Belastung des Kapitals liegt in der Vermögenssteuer aber ganz nicht.

Abg. Graf Limburg-Sturum (kons.): Ich muß anerkennen, daß die Steuerreform ganz und gar nach den Wünschen abgelehnt ist, welche meine politischen Freunde im Parlament und in der Presse gemacht haben. Wir freuen uns, den Grundbesitz schützen zu können. Das Grundbesitz für uns aber die Begründung des Wohlstandes, das heißt in der neuen Ordnung nicht wesentlich von der bisherigen unterscheiden darf. Das die Grundsteuer eine ungerechte ist, das empfinden namentlich die, welche sie zahlen müssen. Unrichtig ist die Behauptung, daß die Aufhebung der Grundsteuer ein Uebelthun für die Arbeiter ist, denn diese haben nicht bloß ihre Steuer als Gemeindesteuer weiter zu zahlen, sondern sie werden auch durch die Vermögenssteuer neu belastet. Besonders bedauerlich scheint es mir, daß aus dem 12 Millionen an Einkünften aus den landwirthschaftlichen Böden sollen, die durch den Handelsvertrag mit Desterreich-Ungarn zu liegen auf die Steuer gewonnen sind, von denen Niemand bei uns Nutzen hat, die bei Landwirthschaft lebend, und dies jetzt zahlen. Die Erbschaftsteuer erscheint mir in der Form der Vermögenssteuer als richtig, wenn auch vielleicht einzelne Bestimmungen verbessert werden können. Wir hoffen auf diesem Wege am besten dem an-

Vrenschlicher Landtag.

(Originalbericht des „General-Anzeiger“.)

Abgeordnetensland.

7. Sitzung.

11 Uhr. Am Ministerische: Graf Limburg-Sturum, Dr. Miquel. Das Haus ist nicht besetzt. Die erste Beratung der neuen Steuerreformgesetz wird fortgesetzt.
Abg. Friedberg (natli.): Ich sehe durchaus auf dem Wobden der Steuerreform und vermag deshalb nicht große Aussicht auf die Zurechtfindung zu nehmen. Die folgenden großen Reformwerken sind es auch stets unermüdlich sein, daß einzelne Personen und Berufsstände bevorzugt, andere benachteiligt erscheinen. Die angehenden Vortheile, welche die Agrarier aus dieser Steuerreform ziehen sollen, sind wohl übertrieben; wir werden auch leicht Bestimmungen finden, um die Zusammenhänge auf Grund dieses Gesetzes in gerechter Weise zu regeln. Das die Vorlage auch einzelne bedeutende Bestimmungen enthält, ist ja nicht zu leugnen, und diese werden wir zu beizulegen suchen müssen. Genaus so viel scheint mir die gleichzeitige Einführung der Vermögenssteuer in Preußen und die Verdoppelung der Börsensteuer im Reich zu sein.

Meine offizielle Frau.

Von Richard Savage. Deutsch von M. Walter.

21) (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
„Ein schönes Fahrzeug!“
„Wähten Sie es sehen?“
„Ja, — ganz gern!“
Dienstfertig geleitete uns Boris in seine Barke und nach wenigen Minuten betraten wir das prächtige Handelschiff, dessen Führer, Kapitän Olafson aus Stockholm, dem russischen Offizier bekannt war.
Während Legterer seinem Amt nachsah, die Pässe und Schiffsapere durchsah, hatte der Schwede meine Hebeogatin etwas abseits geführt, ihr scheinbar etwas erklärend, in Wirklichkeit aber eifrig mit ihr flüsternd.
Boris trat wieder zu mir, er hatte seine Revision beendet und alles in Ordnung gefunden, — wir konnten also das Schiff verlassen.
Nach nach Helene umfendend, hörte ich einen tiefen Schrei von ihren Lippen und sah sie ohnmächtig zu Boden sinken, sie war über ein Anterlan gefrucht. Alles drängte sich um sie; auch Boris und ich sprangen erschrocken hinzu. Der Kapitän aber blieb völlig ruhig.
„Man rufe den Wundarzt herbei!“ befahl er laut, „und bringe die Dame in meine Kajüte.“
Es geschah und dann kam der Doktor und sagte aus, Helene habe sich den Fußknöchel arg verstaucht; sie dürfe sich nicht bewegen, da sonst ein dauernder Nachtheil entstehen könne.“
Die beiden Kapitäne hielten eine eilige Beratung. „Ich kann deshalb nicht hier bleiben“, erklärte der Schwede. „Bewachen Sie doch, — die Aufmerksamkeit, die Lobung, — ich werde ja meinen Platz verlieren!“
„Madame Kenog darf aber nicht mit fort“, setzte Boris

dem entgegen. „Der Derst hat keinen Paß. Wirklich, es geht nicht!“
„Doch, ich habe einen Erlaubnißschein, Anhalt via Gpdrubahn zu verlassen“, fiel ich rasch ein, das Dokument vorgehend.
„Einerlei! Das gilt nicht für Kronland. Ich habe strikte Ordre!“ beharrte der Russe. Dann zog er mich plötzlich bei Seite. „Mein lieber Oberst“, sagte er ernst, „es ist eigentlich nicht erlaubt, Jemand auf anderem Wege, als dem vorgeschriebenen über die Grenze Anhalts zu lassen, aber in Ihrem Falle, weil Ihre Frau nicht transportirt werden kann, darf ich vielleicht eine Ausnahme machen, — vorausgesetzt, daß Sie mir Ihr Ehrenwort geben, sie mit dem nächsten Dampfer zurückzubringen, sonst —“
„Was sonst?“
„Würde es für mich sehr schlecht ablaufen“, entgegnete er mit besorgter Miene. „Als Offizier wissen Sie, was Zumberhandlung gegen höhere Befehle nach sich zieht.“
„Ja, will mit meiner Frau sprechen!“ Damit eilte ich in die Kajüte, wo ich Helene mit verbundenem Fuße auf dem Sopha liegend fand.
Ich hatte bereits ertastet, daß sie eine gewagte Komödie spielte. Der schwedische Kapitän gehörte zu ihrer Partei; mit seinem Beistand wollte sie aus Anhalt entfliehen. Daburch hätte auch ich die Freiheit erlangt, wäre mit einem Schläge allen drohenden Gefahren entronnen. Die Versicherung war mächtig! Aber dann sagte ich mir, daß es eine Schändlichkeit wäre, meinen Freund und Verwandten, den braven, ehelichen Marineoffizier in's Unglück zu führen. Er würde meinem Worte vertrauen; ich aber hätte es nie eintreten können.
Vortheil die Thüre absperrend, trat ich dicht zu Helene, ihr zuküsternd: „Stehen Sie auf! Wir müssen das Schiff verlassen!“
„Ich kann nicht, Arthur!“ höhnte sie. „Es wäre eine

Grausamkeit und — eine Thorheit. Sehen Sie denn nicht, daß es für uns die Freiheit bedeutet?“
„Ja, aber für Boris Degradation und Verbannung.“
„Dah, er ist ein Knappe! Jeder wird sich selbst der Rache sein! Mein Gott, Arthur, wollen Sie denn unsere einzige Aussicht auf Rettung vernichten? Denken Sie an Ihre Frau! Sie werden sie nie wiedersehen, wenn Sie sich weigern, mir zu Ihr Fuhr zu verfahren.“
„Nein, nein!“ rief ich kühnend hervor. „Führen Sie mich nicht in Verführung!“
„Arthur“, sammelte sie, „ich will Sie lieben, ich will Alles thun, was Sie wollen, — nur retten Sie mich! Ich darf nicht bleiben! Mein Gott, wenn Sie wüßten, Arthur, wie sehr ich mich fürchte! Es ist so entsetzlich, das Loos, das mich erwartet! Im Gotteswillen, seien Sie barmherzig!“ — Sie rang verzweifelt die Hände, eine qualvolle Angst malte sich in ihren bleichen Zügen. „Haben Sie Mitleid mit mir! Sagen Sie ihm, daß Sie mich von Stockholm zurückbringen werden. Nur ein Mal sprechen Sie eine Unwahrheit — um meinwillen!“
„Sie schlagn ihre Arme um mich; aber mein Herz schlägt nicht schneller bei dieser Berührung, ich empfind nur Verdacht für dieses Weib, das kaltblütig den jungen Offizier opfern, seine Karriere, sein ganzes Dasein zerstören wollte, um sich selbst zu retten.“
„Stehen Sie auf und gehen Sie mit mir!“ sagte ich in unerbittlichem Ton, „oder ich werde Boris alles mittheilen.“
Mit einem tiefen Seufzer erhob Sie sich. „Thor, der Sie sind!“ murmelte sie. „Genausam in Ihr Verderben zu reimen!“ — Dann lagte sie kampftaucht auf: „Es ist gut! Das Trauerpiel mag beginnen! Ich folge Ihnen. Sie haben den einen Bruder gereitet, aber den anderen zu Grunde gerichtet!“

